

Armin T. Wegner:

Ein engagierter Dichter zwischen dem Ersten Weltkrieg und der Machtergreifung

Vorbemerkung

Wenn man durch die permanente Ausstellung des Lepsiushauses in Potsdam geht, sieht man unter den Bildern, die den Völkermord an den Armeniern dokumentieren, auch das Bild einer noch kräftig ausschreitenden Frau, das in ein Tuch gewickelte Kind fest an sich gedrückt vor sich hertragend. Das Bild hat Armin T. Wegner gemacht.

Er hat es 1916 in der Türkei, in der Region Syria aufgenommen.
Doch keineswegs dienten seine Aufnahmen der offiziellen Kriegsberichterstattung.

Und man stellt sich die Frage:

Was bewegt einen Menschen, entgegen ausdrücklichen Befehlen in der Türkei diese Bilder zu machen, sie danach genauso anordnungswidrig außer Landes zu bringen, um sie nach dem Krieg an die Öffentlichkeit bringen und für die Belange Armeniens einsetzen zu können?

Ich war bislang eigentlich nie besonders glücklich darüber, wenn der „Menschenrechtsaktivist“ Wegner zu sehr in den Vordergrund gerückt wurde und der sich empörende, der sich engagierende Wegner dabei den Blick auf den Dichter und Schriftsteller Wegner verdeckte. Und doch liegt natürlich auch ein Reiz darin, einmal den Schwerpunkt auf den engagierten Schriftsteller zu legen.

Aber ich will dabei auch versuchen den Gründen nachzugehen, warum jemand immer wieder sich empört, anklagt, und engagiert, auch wenn er darüber sein dichterisches Werk vernachlässigen musste.

Dazu will ich Ihnen zunächst – gekürzt – die Texte und die Situationen vorstellen, mit denen/in denen sich Wegner zwischen dem Ersten Weltkrieg und der Machtergreifung empört und engagiert.

Politisches Engagement

Politisches Engagement lernt Wegner zweifelsohne als erstes im Elternhaus in Breslau bei seiner Mutter kennen.

Die engagierte Frauenrechtlerin Marie Wegner, geb. Witt, ist darüber hinaus Anhängerin der Bahai-Religion. Im Elternhaus liest Wegner schon im Knabenalter Wegner Tolstois ‚Beichte‘ und ist sich sicher, dass dessen Lehre von der Gewaltlosigkeit seine Lebensregel werden wird.

Frühe Werke Literarischer Beginn

Nach der Schulzeit in Breslau kommt Wegner 1910 nach Berlin, um Jura zu studieren.

Er hat bereits zwei Bücher veröffentlicht
ein Buch mit Gedichten „Zwischen zwei Städten“ (1909)
und Gedichte in Prosa (1910)
und schreibt an einem neuromantischen Liebesgedicht in zwölf Gesängen „Hör mich reden, Anna-Maria“, das 1912 veröffentlicht wird.

Fasziniert von der Großstadt, ihren Auswüchsen und ihrer ständigen Inspiration, schreibt er Großstadtlyrik, die er später als „Das Antlitz der Städte“ veröffentlicht wird und die ihn auf exemplarische Weise in die frühexpressionistische Dichtergeneration einreihen wird.

In dieser Zeit trifft er die literarische Avantgarde genauso wie die politischen Aktionisten, bleibt aber ein Einzelgänger und schließt sich keiner Gruppierung an.

Aufruf an die freien Europäer

Wegner beendet sein Studium im Februar 1914 in Breslau, wird zum Dr. jur. promoviert und beschließt, fortan nur noch als Schriftsteller zu arbeiten.

Im Sommer, als die Welt um ihn herum sich für den Krieg begeistert, als seine besten Freunde es nicht erwarten können, in den Krieg zu ziehen, bezeichnet er sich als „den einsamsten Menschen“, den es in dieser Zeit gab.

Im Haus seiner Großmutter in Wernigerode schreibt er den ersten Aufruf seines Lebens „An die freien Europäer“¹. Natürlich möchte er den Aufruf in Zeitungen abgedruckt sehen, aber keine Zeitung ist dazu bereit. Veröffentlichten kann er ihn erstmals 1924.

Geschrieben im September des Weltkriegs 1914

An die freien Europäer

Ihr seid es, freie Europäer, an denen meine Seele jetzt sehnsüchtig hängt!
Ihr Vertriebenen, Heimatlosen, Ihr wandernden Seelen!
Ich höre, dass allenthalben der Hass gepredigt wird. Dass der Mann das Weib, der Bruder den Bruder, der Vater den Sohn, das Weib den Mann, diesseits wie jenseits der Meere, in allen Winden Europas aufreizt zum Kampf gegen einen unbekanntem Feind, für eine Erde, die sie in Wahrheit niemals besaßen.

Fremd gehe ich unter meinen Brüdern umher. [...]
Ihr freien Europäer, ich kann nicht glauben, dass dieser Kampf Euer Wille war. [...]
Ich weiß, dass Ihr wie ich trauert um unser europäisches Vaterland. Um ein Land, das uns allen gemeinsam ist: denn wir sind eine einzige, untrennbare Gemeinschaft von Völkern.[...]
Wer aber hat die Nerven der Länder zerschnitten? Wer die Adern zerrissen, dass das Blut über die nackten Leiber strömt und Europas Karte nicht anders scheint als ein Haufen Scherben? ...

Ich klage nicht die Völker an: Sie sind eine Herde von armen und willenslosen Tieren. Sie laufen im Kreise und rennen in das Feuer wie die Lämmer in den brennenden Stall. Nie werde ich die Schuld ihrer Führer den Völkern zum Vorwurf machen, [...]

Ich klage nicht die Völker an: aber meine Seele ist in leidenschaftlicher Wanderung begriffen nach jenen, die gleich mir frei sind von Hass. [...]

Wir sind Brüder. Dieser Krieg ist ein Bröderkrieg.

O Ihr freien Europäer, [...]
Wo seid Ihr zu dieser Stunde? [...]
Wie viele seid Ihr noch? [...]
Seid Ihr Hunderte?
Seid Ihr Wenige nur? [...]
Warum erhebt Ihr Euch nicht?
Weshalb höre ich nicht Eure Stimme ertönen, das verratene Europa zu retten? [...]

O, Ihr freien Europäer, Ihr einsamen Inseln, ich weiß, dass auch Ihr fremd zwischen Euren Brüdern und Schwestern wandeln müsst, verspottet, verlacht, der Feigheit gescholten, aber mit einer leidenschaftlichen Wärme und einem unaussprechlichen Mitleid zur Menschheit. [...]

Als Sanitätsgefreiter in der Türkei

Wegner meldet sich Anfang Oktober 1914 freiwillig als Sanitätssoldat zum Roten Kreuz - in Polen erlebt er an der deutsch-russischen Front die Schlacht bei Tannenberg, wird für seinen Einsatz unmittelbar hinter den Linien mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Danach wird er als Sanitätsgefreiter der Deutsch-Ottomanischen Sanitätsmission zugeteilt, die im Frühjahr 1915 ins Osmanische Reich geschickt wird. Ermöglicht hatte dies die freundschaftliche Beziehung seiner Mutter zur Gattin des Großadmirals von Tirpitz.

Dort hört er – offiziell „Umsiedlung“ und „Deportation“ genannt – von den Todesmärschen der Armenier und fährt ihnen nach.

Was er dort an Elend und Unmenschlichkeit mit ansehen muss, wird ihn zeitlebens nicht mehr loslassen. Es wird ihn in seiner pazifistischen Haltung bestärken und ihn drängen, die Rolle des Anklägers zu übernehmen.

Weil er trotz ausdrücklichem Verbot sich wiederholt von seinem Einsatzort entfernt, weil er Bilder von Flüchtlingen und in den Lagern macht, weil er über das Vorgehen der türkischen Regierung in einem Brief an seine Mutter berichtet, wird er degradiert, zum Dienst in die Cholera-Baracken versetzt, erkrankt selbst an Typhus und letztendlich als kriegsuntauglich zurück nach Deutschland geschickt.

Es droht die Versetzung an die Ostfront, doch dann wird er vom Auswärtigen Amt in die Schriftleitung der Monatszeitschrift „Neuer Orient“ verpflichtet und bleibt dort bis Kriegsende.

Das Vermächtnis in der Wüste

Noch im gleichen Jahr seiner Rückkehr aus der Türkei schreibt Wegner sein „Vermächtnis in der Wüste“ und wählt damit – sieht man ab von seinem Brief an die freien Europäer - erstmals den offenen Brief als Möglichkeit, sowohl literarisch als auch politisch an die Öffentlichkeit zu treten.

Auf diese publizistische Gattung, die ihm in ihrer ganzen Art persönlich sehr liegt, wird er in seinem Leben noch mehrfach zurückgreifen.

Wegner schreibt einen offenen Brief an den Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Als eine Art Memorandum wird der Brief im Januar 1919 Woodrow Wilson während der Gespräche und Debatten um die Friedensverhandlungen der Siegermächte in Paris überreicht und gleichzeitig im »Berliner Tageblatt« veröffentlicht.²

Ein Vermächtnis in der Wüste

Offener Brief an Woodrow Wilson,
Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika

Das Ziel der Verschickung ist das Nichts.
Talaat. Türkischer Minister des Inneren

Berlin, im Januar 1919

Herr Staatspräsident!

Verschließen Sie Ihre Ohren nicht, weil ein Unbekannter zu Ihnen redet. In Ihrer Botschaft an die Vereinigten Staaten vom achten Januar des vergangenen Jahres haben Sie die Forderung erhoben, alle nichttürkischen Völker des osmanischen Reiches aus ihrer Unterdrückung zu befreien. Dazu gehören auch die Armenier. Dieses Volk ist es, für das ich meine Stimme erhebe.

Als einer der wenigen Europäer, der seinen furchtbaren Untergang [...] erlebte, nehme ich das Recht in Anspruch, die Bilder der Not und des Entsetzens vor Ihnen heraufzurufen.

Durch fast zwei Jahre gingen sie an meinen Blicken vorüber, um mich nie mehr zu verlassen. [...]

Die Stimme des Gewissens wird niemals schweigen in mir. Darum spreche ich im Glauben an die Macht meiner Worte zu Ihnen. Dieses Schreiben ist ein Vermächtnis. Es ist der Mund von tausend Toten, der aus mir redet.

Herr Präsident, das Unrecht, das man dem armenischen Volk antat, ist ohne Maß gewesen. [...]

Ich klage nicht den Islam an. Der Geist jedes großen Glaubensbekenntnisses ist edel, und die Handlungen manches Mohamedaners hat uns vor den Taten Europas die Augen niederschlagen lassen.

Ich klage nicht das einfache türkische Volk an, [...] aber ich glaube nicht, dass seine führende Herrenschaft das Land jemals glücklich zu machen vermag[...].

In den Waffenstillstandsbedingungen zwischen der Türkei und den Ihnen verbündeten Völkern, die von den Armeniern der ganzen Erde mit fieberhafter Spannung erwartet wurden, hat man die armenische Frage kaum berührt.

Soll sich das unwürdige Spiel ein zweites Mal wiederholen, die Armenier von neuen die enttäuschenden Lehren aus der Vergangenheit ziehen? Die Zukunft dieses kleinen Volkes darf nicht zurücktreten hinter den selbstsüchtigen Ansprüchen der großen Staaten.

Herr Präsident, retten Sie die Ehre Europas!

Ich erwarte nicht, eine Antwort auf diesen Brief zu erhalten.

Aber wenn Sie, Herr Präsident, die erhabene Idee, den unterworfenen Völkern Hilfe zu bringen, in der Tat zur Richtschnur Ihrer Staatskunst gemacht haben, so werden Sie nicht verkennen, dass auch aus diesen Worten eine machtvolle Stimme spricht, die einzige, die das Vorrecht hat, zu allen Zeiten gehört zu werden, die Stimme der Menschlichkeit.

Lichtbildervortrag in der Urania in Berlin

Im Oktober 1919 hält Wegner in der Urania in Berlin seinen ersten Lichtbildervortrag über die Austreibung der Armenier in die Wüste. Es kommt zu Tumulten, Türken wollen die Veranstaltung sprengen, sprechen von Verleumdung.

Das Buch zum Vortrag

Diesen Vortrag hat Wegner in etwas abgeänderter Form kurz danach in Breslau und fünf Jahre später in Wien gehalten. - Diese spätere Fassung ist jetzt im Wallstein Verlag erschienen, mit einem historischen Essay von Wolfgang Gust und einem Nachwort und zahlreichen Nachweisen und Erläuterungen von Andreas Meier.³

Als die Friedensverhandlungen zeigen, dass sich die Hoffnungen der Armenier auf einen eigenen Staat nicht erfüllen, richtet Wegner einen Aufruf an die „Regierungen der sieghaften Völker“ und erinnert sie an ihre Zusagen während und kurz nach dem Krieg.⁴

Der Schrei vom Ararat

An die Regierungen der sieghaften Völker
Aufruf zum Schutze Armeniens

*Aus dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört,
viel Klagens, Weinens und Heulens.
Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht
trösten lassen; denn es war aus mit ihnen.
Matthäus II.*

Ihr Diener der Völker!

Aus den Bergen Kleinasiens tönt von neuem die Stimme der Schrecken an unser Ohr. Seit der Stunde, da die jungtürkische Regierung den furchtbaren Entschluss fasste, die armenische Bevölkerung wie eine Schar von Heuschrecken zu vernichten, haben die Stürme niemals aufgehört, dieses Land in Feuer und Blut zu tauchen.

[...]

Was aber haben die sieghaften Mächte des Westens getan, um dieses kleine, wegen seines Glaubens und Geistes gemarterte Volk vor dem völligen Untergange zu schützen?

Darf ich Sie als die Häupter dieser Staaten an die feierlichen Zusagen, die Bürgschaften erinnern, die Sie während des Krieges Armenien geleistet haben?

Darf ich noch einmal vor Ihren Ohren und den Ohren der Welt die Worte wiederholen, die Clemenceau, der Präsident des französischen Rates, am vierzehnten Juli 1918 an Armenien gerichtet hat: dass die verbündeten Regierungen niemals aufhören würden, es als ihre Pflicht zu erachten, das Schicksal dieses Landes nach den Gesetzen eines höheren Menschentums und der Gerechtigkeit zu ordnen?

Und ist nicht die Luft noch erfüllt von den tönenden Worten Poincares, die er an den Patriarchen der katholischen Armenier in Zilizien schrieb – Worte, die so bald wieder seinem Gedächtnis entschwunden sind? Lloyd George, Robert Cecil haben nicht gezögert, seine Botschaft zu der ihren zu machen, keiner dieser Männer, der nicht mehrmals eine Erklärung für die Freiheit Armeniens unterschrieb! Briand, Dischanel, Orlando, Sonnino, Wilson – so viele stolze Namen, die gleich einer Parade prächtiger Uniformen an uns vorüberrauschen, um nichts als das Gelächter eines hohlen Echos in den enttäuschten Herzen zurückzulassen.

[...]

Ist das die Art, wie die sieghaften Staaten des Westens ihre feierlichen Zusagen erfüllen?

[...]

Ach, meine Feinde, welche Scham erfüllt uns vor so viel Zynismus und Geschwätz! Hat nicht Frankreich selbst der Türkei die Waffen geliefert, die auch in das Herz Armeniens trafen, England die Schiffe gelenkt, die das griechische Heer an die Küste Kleinasiens setzen? Und Amerika, [...] – ist seinen Parlamenten und Staatsmännern das tiefe Leid dieses Volkes mehr als ein willkommenes Wahrhaftigkeit zum Kriege gewesen, sein blutendes Sterbehemd mehr als der gefärbte Lappen, den sie ihren [...] Völkern wie einem friedlich grasenden Stier vorhielten, um sie zum Kampf für eine gerechte Sache zu verleiten? Wie gerne möchten wir, die niemals den Triumph des Schlechten gewünscht haben, auf eurer Seite den Sieg der Gerechtigkeit sehen und müssen doch Habsucht und Lüge finden, wo Ihr euch anmaßt, das Gewissen der Welt zu sein!

[...]

Schuld und Verantwortung aber werden für immer, Ihr Häupter der sieghaften Staaten, Euer Gewissen und das alles sittlich denkenden Völker beflecken, wenn Ihr zulässt, dass die Wasser des Todes noch einmal an seinen Flanken zu steigen beginnen, um vielleicht einst für immer seinen glänzenden Scheitel unter einem Meer von Blut zu begraben.

Enttäuscht über den Ausgang der Verhandlungen, in denen sich die Hoffnung der Armenier auf ein eigenes Land nicht erfüllt hatten, aber nicht entmutigt, bemüht sich Wegner in den Jahren danach auch weiterhin um die internationale Ächtung der Verbrechen am armenischen Volk.

Literarisch verarbeitet er seine Erlebnisse in einer Sammlung von Briefen „Der Weg ohne Heimkehr“ und in seinen türkischen Novellen – beides gedacht als Vorarbeiten für das große zweibändige Werk: „Schatten vor der Sonne“ und „Die Austreibung“, das das Schicksal des armenischen Volkes zum Inhalt haben sollte.

Selbstredend aber beschäftigt Wegner 1918 in Deutschland noch eine andere Sache: die Umwandlung der Monarchie in eine bürgerlich-demokratische Republik.

Wegner trifft in Berlin die Aktivistinnen von einst wieder und tritt dem von Kurt Hiller, den er aus den Jahren des gemeinsamen Jurastudiums in Berlin (1910-1913) kennt, gegründeten „Aktivistenbund“ bei. Er arbeitet mit an einer Grundsatzklärung zu einem geistigen Revolutionsprogramm, aus dem im November das Programm des „Politischen Rates geistiger Arbeiter“ entsteht. Dieser Rat ist eine

intellektuelle Bewegung, die sich nichts weniger zum Ziel setzt, als den „Geist und die Seele der Menschheit“ zu befreien.

In ihrem Programm erhebt sie die „Unantastbarkeit des Lebens“ (aber nur des menschlichen) zum ersten Prinzip der Politik, und ruft auf zur gesellschaftlichen Umwälzung - aber nicht zur Anarchie, da dies „zur Vernichtung der Kulturgüter und zur Blutherrschaft einer Minderheit führen“ würde.⁵

Der „Rat der geistigen Arbeiter“ hat einen Sitzungssaal im Reichstag. Wegner nimmt an den täglichen Sitzungen teil und ist begeistert von der revolutionären Stimmung, der man überall in Berlin begegnet. Im Herbst und Winter 1918 schreibt er mehrere Aufrufe und Manifeste, die in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht werden und die er zwei Jahre später unter dem Titel „Der Ankläger“ gesammelt herausgibt.⁶

Häufig steht er vor Versammlungen und erläutert den ‚Arbeitern der Stirn und der Faust‘ seine Umbruchvorstellungen – die Schauspielklasse, die er vor dem Krieg an der Max-Reinhardt Schule besucht hat, und eine große Freude zur Selbstdarstellung - und seine wortgewaltige bildreiche Sprache kommen ihm dabei zu Hilfe.

Sein Aufruf „Genug vom Kriege“ wird von Kurt Hiller in seine Jahrbücher „Das Ziel“ übernommen werden, und Hiller, in seinen Kritiken nicht immer zimperlich, schreibt ihm im Dezember 1918:

„Lieber Wegner –
ich bin im Groben immer so zu Ihnen gewesen, dass Sie es mir auch glauben werden, wenn ich Ihnen heute sage, dass Ihr Artikel „Genug vom Kriege“ zum Besten gehört, was ich seit langem las. Bin sehr froh, ihn bringen zu können –“

Genug vom Kriege

Jene aber sind nicht besser, die rufen: „Genug vom Kriege – wir wollen uns betäuben mit Wein, Tanz, Religion, Theater, Liebe, Fröhlichkeit. Wir sind satt vom Tode! Die so sprechen, haben das Leiden nicht gekannt. Sie sind es, die in Wahrheit der Lüge dienen; um eines Witzes, eines schönen Buches willen sind sie bereit, die Stunde um ihren Schmerz zu betrügen. In ihrem Schlaf, ihrer Feigheit, ihrer Gedankenlosigkeit, ihrer Armut werden sie den Frieden immer wieder verraten, wie sie ihn das erste Mal verraten haben.

Wir aber wollen den Krieg singen ohne Ende. Wir Dichter, wir Maler, wir Musiker, wir Schauspieler, wir Philosophen, wir Volkswirte, wir Politiker, wir Menschheitsfreunde, wir wollen den Krieg so furchtbar an die Wände Eures Lebens malen, dass Ihr nie mehr aufhört, ihn anzustarren. Wir wollen seine keuchenden Geschütze, die ungezählten Scharen seiner Leichen, die den Erdkreis bedecken, [...] – mit solcher Liebe, mit solcher Sorgfalt, mit solcher Hartnäckigkeit ohne Aufhören von Euch hinbauen, dass ihr vor Entsetzen geplackt wie ein zu Tode gehetztes Wild durch alle Stunden Eurer Zukunft jagt.

Nein, niemals genug vom Kriege! Niemals genug von Hass, Leiden, Verrat, Feindschaft, [...]. Niemals genug von in der Tiefe zerrissenen Schiffen [...] Niemals genug von giftigen Gasen, von feurigen Flammen [...] und von den von Hunden angenagten Leibern der Toten, die uns zurufen: wofür starben wir? [...]

Wie die Braut, die den Geliebten, die Gattin, die den Mann geopfert hat, noch mit seinem Schatten das Lager teilt, so sollt Ihr mit dem Schatten des Krieges schlafen. Hundert Jahre sollen Eure Nächte von grauenhaften Träumen gequält sein, dass noch die Enkel entsetzt aus ihren Betten fahren und der Schoß der Mütter, die von Wehen durchzuckt sind, sich schließen möchte aus Furcht, dem Krieg einen Sohn zu gebären – bis das Verbrechen

dieses Jahrhunderts getilgt ist und die Menschen, die in Schuld und Wahnsinn den Erdball bevölkern, erkennen, dass keine Macht mehr ihre Herzen bewegen darf, als die Güte.⁷

Als es bei den Januarkämpfen 1919 Tote und Verwundete gibt, schreibt Wegner am 13. Januar zutiefst enttäuscht einen offenen Brief an Karl Liebkecht:⁸

„Lieber Bruder!
Wieder ist Blut geflossen!

[...] Ihr Leben ist ein brennendes Beispiel gewesen, daß Gedanken sich nicht durch Macht erschlagen lassen; aber kann das Schwert die Lüge vertilgen?

Sie rufen die Gewalt auf um der Liebe willen.
Liebe kann Wunden heilen, Opfer bringen, sterben [...],
aber niemals wird Liebe Blut vergießen, es sei denn, sie tötet sich selbst. So gewaltig es für den Menschen ist, das höchste Gut für seinen Glauben zu opfern, so verwerflich bleibt es, um seinetwillen das Leben anderer zu vernichten. Die Waffe aber gleicht einer tödlichen Seuche, die den vergiftet, der sie berührt.“

Der ‚Rat geistiger Arbeiter‘ löst sich auf:

„So viele Köpfe, so viele Sekten!“ – wie Kurt Hiller einmal stöhnte – waren nicht dauerhaft in Einklang zu bringen

Wegner hatte mit der „Kammer der Geistigen“ ohnehin seine Schwierigkeiten.

In einem langen offenen Brief an Kurt Hiller formuliert er seine Zustimmung aber auch seine Bedenken zu Hillers Jahrbücher für geistige Politik und schreibt, bei einem Zusammenschluss derart

„Übergeistiger“erinnerten ihn die Einzelnen an Laternen mit

„einem Kopf, von den hellen Strahlenbündeln der Gedanken durchzuckt, dem der Leib nichts als ein kaltes Rohr bedeutet, das zu seiner Speisung dient.“⁹

Darüberhinaus stört ihn an solch einem Vorzugsrecht der Geistigen der Hochmut der Rein-Intellektuellen, der

„jene Demut vor den Geschicken der Erde vermissen lässt, die auch noch solche, die wir bekämpfen müssen, zu einem Teil der leidenden Menschheit macht...“

Eine Einstellung, die es Wegner später sehr schwer machen wird, das Trauma von Verhaftung und Misshandlung aufarbeiten zu können.

Wegner bleibt seinen Prinzipien der Gewaltlosigkeit treu und stellt sie auf dem ersten deutschen „Aktivisten“-Kongress im Juni 1919 in seinem damals viel beachteten Manifest „Die Verbrechen der Stunde – die Verbrechen der Ewigkeit“ vor:

Er listet auf, wie vielerlei Gewalt die Menschheit ausgesetzt war - und wie wenig damit erreicht wurde. Wegner verurteilt Gewaltanwendung absolut und auf jeder Seite, ob es die Reichswehr, die Roten Garden oder die Arbeiter sind und er verschont auch die Weltreligionen nicht – weil sie alle sich letztendlich der Gewalt bedienen:

Die Verbrechen der Stunde – Die Verbrechen der Ewigkeit

Solange die Erde rollt und wir ihre Geschichte verfolgen können, wird sie von ein und demselben Prinzip beherrscht: dem Gesetz der Gewalt und der gegenseitigen grausamen Vernichtung aller Wesen, die sie bevölkern. [...]

Alle Religionen der Erde haben fast gleichlautend den Satz aufgestellt: du sollst nicht töten! Der Grundsinn ihrer Lehre ist die Verfluchung der Gewalt, das Bekenntnis Jesus von Nazareths nicht weniger als die Lehren des Buddha oder des Tao. [...]
[...]

So verlaufen die [...] großen Bewegungen des Morgen- und Abendlandes, der Religionen, der Arbeiter, der Regierungen, [...] in einem traurigen Kniefall vor den Augen der Gewalt, die bestimmt scheint, zu Beginn dieses Jahrhunderts ihren letzten Triumph zu feiern. Denn dieser Krieg, der vier Jahre die Welt in seinem keuchenden Atem hielt, übertrifft alle früheren nicht nur durch das Maß seiner Ausdehnung, sondern auch durch die Fülle der Grausamkeit der in ihm verwandten Mittel der Vernichtung.

[...]

Man mordete mit Feuer, mit Dampf, mit Eisen.

Man mordete zu allen Zeiten des Tages und der Nacht.

Man mordete in und unter der Erde, im Wasser und in der Luft.

Man mordete in allen Himmelsrichtungen.

[...]

Was ist die Folge?

Es sind die Verbrechen, die wir stündlich erleben.

Man sollte meinen, dass ein Volk, das sich nach vier Jahren blutigster Vernichtung gegen die Herrschaft der Faust und des Pulvers erhebt, auf nichts so sehr bedacht sein würde, als jede Verwendung von Gewaltmitteln ängstlich zu vermeiden. Das genaue Gegenteil ist der Fall. [...]

Es ist Chaos. Es ist der Zustand wie vor dem Kriege, zu dem das Volk sich bekennt.

Rede ich von den Verbrechen der Stunde? Ach, es sind die Verbrechen der Ewigkeit, die seit fünftausend Jahren begangen werden, die vor unseren Augen heraufsteigen. [...]

Was ist denn seit dem neunten November geschehen? Revolution ruft Ihr prahlerisch und brüstet Euch mit Euren Erfolgen an Freiheit und Menschenliebe. Nichts hat sich gewandelt. Aber dies konnte auch gar nicht sein, da nicht ein einziges Land, kein einziger Herrscher, nicht ein Volk, keine Partei die wichtigste menschliche Forderung erhob – die vollständige und bedingungslose Abschaffung der Gewalt.

[...]

Öffnet die Arsenale Aller Länder der Welt!

Schraubt die Geschößdeckel aller Granaten ab, um ihren Inhalt zu zerstreuen.

Schließt die Kasernen!

Liefert alle Waffen, alle Kanonen, Kriegsschiffe, Gewehre, Uniformen aus, um sie restlos zu zerstören und zu nützlichen Werkzeugen der Menschheit zu verarbeiten!

Man wende nicht ein, dass eine solche Lehre sich nicht durchzusetzen vermag, solange sie nicht gleichfalls der Gewaltmittel bedient. Gerade das würde ihren Tod bedeuten.

[...]

Der Kampf ohne Mittel der Gewalt wird langwieriger sein, dafür wird er einmal dauernden Nutzen tragen. [...]¹⁰

Um dagegen anzugehen, gibt es für ihn nur eine Möglichkeit: jegliche bewaffnete Gewalt muss sofort abgeschafft werden und der Einzelne muss seine sittliche Verantwortung erkennen. Wegner sieht „die erste

und wichtigste Aufgabe der heutigen und der kommenden Menschheit“ allein in „der Vermeidung des Menschenmordes“ und bekennt sich auch fünf Jahre später dazu:

„Hiermit beginnt und endet für mich alle Politik, denn ich selbst bin kein Politiker, gehöre auch keiner politischen Partei an, habe bisher auch keiner angehört, der kommunistischen so wenig wie der sozialdemokratischen oder demokratischen, da es bisher keine gibt, die den militaristischen Dienst aus ihrem Programm vollständig ausschließt, wenn ich auch der sozialdemokratischen und demokratischen Partei, nicht ohne Einschränkung, verhältnismäßig am nächsten stehe!“¹¹

Der Pazifismus des Armin T. Wegner

Wegners Bekenntnis zu absoluter Gewaltlosigkeit; d.h. zur Ablehnung jeglicher Gewalt, wird nicht von allen geteilt.

Dagegen steht zum Beispiel die Meinung Kurt Hillers, der das Manifest zwar in seinem vierten Jahrbuch für geistige Politik veröffentlicht, aber Wegner darauf aufmerksam macht, dass ein Staat ohne Gewalt undenkbar sei und in einer Fußnote anmerkt, Wegner hätte

„um Verwechslungen vorzubeugen, die ihm selber am peinlichsten sein müssen, seine Anti-Gewalt-Lehre wohl auch schärfer gegen die Anti-Herrschafts-Lehren alberner Anarchisten abgrenzen können, die sich weigern einzusehen, dass, solange nicht restlos alle Menschen gut, die Bösen mithin zu reprimieren sind, keine Gesellschaft auf Gewalt verzichten kann, nämlich zur Durchsetzung des Rechts – in der Tat keine Gesellschaft, aber die Gesellschaft der Gerechtigkeit am wenigsten. (Allerdings ist Gewalt nicht dasselbe wie blutige Gewalt, nicht gleich Lebensantastung.) In Sachen Wehrzwang und Kriegsdienstverweigerung identifiziert sich der Herausgeber mit seinem Freunde Wegner völlig.“¹²

Auf den immer wieder gestellten Einwand der Notwehr und eventuell notwendiger Verteidigung argumentiert Wegner, der Gedanke der Notwehr setze doch immer einen Angriff voraus –

„Die Idee eines Verteidigungskrieges aber muss schon deshalb hinfällig werden, da von keinem Volke ein Angriff unternommen werden kann, wenn die Mittel dieses Angriffs vernichtet wurden.“¹³

Vom Ankläger zum engagierten Schriftsteller

Für Wegner ergibt sich aus all dem ein folgerichtiger Schritt.

Er, der bereits zum „leitenden Linkskreis“ der Ortsgruppe Berlin der Deutschen Friedensgesellschaft gehörte, gründet im Juni 1919 mit Robert Pohl, Magnus Schwantje und S.W. Meyer den „**Bund der Kriegsdienstgegner**“, der 1921 als deutsche Gruppe in die „Internationale der Kriegsdienstverweigerer“ übernommen wird. Wegner übernimmt die Geschäftsführung und tritt auf zahlreichen Reisen und Vorträgen für deren Programm und Ziele ein.

Der Empörer wird zum politisch engagierten Schriftsteller – der Ankläger wird politisch aktiv:

Aufruf zur Gründung eines Bundes der Kriegsdienstgegner

Dieser Krieg ist beendet.

Die Möglichkeit seiner Wiederholung ist nicht aus der Welt geschafft.

Die Beschlüsse der Friedenskonferenz in Versailles lassen uns eine Wiederkehr ähnlicher Zustände, wie wir sie eben durchlitten haben, in näherer Zeit fürchten, als wir zu hoffen wagten. Nicht weniger drohen die politischen Parteien aller Staaten, den Kampf, der endlich auf den Schlachtfeldern zum Stillstand kam, gegen die Glieder des eigenen Volkes mit allen blutigen Mitteln der Gewalt im Innern fortzusetzen. Um dies zu verhindern, scheint es uns wichtiger als alle Völkerbünde, Schiedsgerichte und pazifistischen Vereinigungen, deren Ziele wir auf das wärmste unterstützen, in jedem Lande eine möglichst große Zahl von Menschen zu sammeln, die aus eigener Verantwortung für sich die bindende Verpflichtung anerkennen, weder in Friedens- noch in Kriegszeiten in irgend einer Weise an einer kriegerischen Handlung teilzunehmen.

Was wir wollen, ist nicht weniger als ein Streik aller gegen den Krieg!

Wir sind überzeugt, dass ein dauernder Friede nur gesichert werden kann, wenn der Staatenbund in allen Ländern durch mächtige Gruppen von Männern und Frauen unterstützt wird, die die Verpflichtung übernehmen, sich zu weigern, an der Tötung von Mitmenschen teilzunehmen.

[...]

Unser Bemühen wird darauf gerichtet sein, die Menschen aller Länder, die sich zu der gleichen Verpflichtung bekennen wie wir, sobald als möglich zu einer internationalen Zusammenkunft zu berufen. Wir glauben, dass in einem solchen Bunde das einzige Mittel gefunden werden kann, die Wiederholung ähnlicher Zustände, wie sie dieser Krieg über uns verhängte, zu verhüten, der uns und den gesamten bewohnten Erdball so tief ins Unglück gestürzt hat.

[...]

Leitstern aller künftigen Politik muss die Unantastbarkeit des Lebens sein.

Wir erklären daher aus tiefinnerster Überzeugung, dass wir niemals gegen Angehörige anderer Länder noch gegen unsere eigenen Volksgenossen durch Waffendienst, Herstellung von Kriegsmaterial, Hergabe von Geld oder durch ähnliche Betätigung organisierter Tötung Vorschub leisten wollen.

Flucht aufs Land?

1921 zieht Wegner mit der Dichterin Lola Landau, die ihm zu Liebe sich von ihrem ersten Mann scheiden lässt, und ihren beiden Söhnen nach Neuglobsow in die Abgeschlossenheit der Wälder am Stechlinsee.

War es die Enttäuschung, dass sich die Erwartungen an die Revolution an eine die ganze Menschheit verändernde Umwälzung nicht erfüllt haben, seine Mitstreiter auch zu unbeweglich sind -

„Ich glaubte hier Sturmvögel und Schwalben der Revolution zu finden.
Ihr aber seid nichts als – Pflastersteine des Kommunismus!“

ruft er ihnen einmal zu -
oder war er es leid, sich um Programme und Inhalte zu streiten, und zu diskutieren - ?
Vielleicht war es auch ganz einfach der Wunsch, endlich ausschließlich als Schriftsteller zu arbeiten und
als Dichter ein Werk zu schaffen.

Doch zunächst diktiert die Notwendigkeit des Geldverdienens das Schreiben des freien Schriftstellers.
Reisen führen ihn nach Frankreich, in die Schweiz, nach Italien, Spanien und Marokko.
Wegners Berichte, Skizzen und Reportagen sind gefragt, er schreibt für Zeitungen und Zeitschriften und
für das neue Medium Rundfunk, er schreibt zwei Erzählungen, einen neuen Band Gedichte –
Ab 1926 wohnt und arbeitet die Familie wieder in Berlin, das Haus in Neuglobsow wird
lediglich im Sommer bewohnt.
Lola Landau hat zu diesem Schritt gedrängt, die besseren Schulen in Berlin als Argument
eingebracht, aber es war vor allem sie, die das Leben auf dem Land und im Dorf nicht länger
aushielt – Wegner hatte die ganze Zeit über auch ein Arbeitszimmer in Berlin.

Reisen, Reisen!

Obwohl sich Wegner 1927 eigentlich ganz der Fertigstellung des Romans über die armenische
Austreibung widmen will, kann er einer Einladung zu den zehnten Jahresfeiern der Russischen
Revolution nicht widerstehen.

Denn über die Faszination einer Reise hinaus will er auf dieser Reise **in** die „Realität gewordenen
Utopie“ etwas klären, was ihn seit geraumer Zeit beschäftigt:
Er ist sich nicht mehr absolut sicher, ob seine Grundeinstellung, das Prinzip der absoluten
Gewaltlosigkeit, die richtige ist.
Und deshalb heißt dann das Buch, das Wegner nach dieser Reise veröffentlicht, bezeichnenderweise im
Untertitel: Bekenntnisse eines Menschen in dieser Zeit und es beschreibt nicht nur sehr ehrlich und
nichts beschönigend das nachrevolutionäre Russland, sondern vor allem Wegners Reise vom
pazifistischen Anarchisten, vom Individualisten zum Kommunismus (nicht Kommunisten).
Es ist ein Schritt, den er früher bei anderen ‚Friedensfreunden‘ nie verstehen konnte – und den er für sich
selbst fast einem erotischen Erlebnis gleichsetzt:

„Wie der wahrhaft liebende Mann hinausgeht aus dem Vaterhaus der Familie, ja selbst
Gattin und Kinder verlässt, um der Frau zu folgen, aus der die Stimme der Erde ihn ruft.“

Das Buch ist zusammengefügt aus Tagebucheintragungen und Briefen, eine Konzeption, die es Wegner
ermöglicht, Begeisterung und Zweifel, Euphorie und Ängste immer wieder ganz individuell ausrichten
und formulieren zu können:

Ein Jahr vor der Reise hatte Wegner dem kommunistischen Arbeiterführer und Rebellen Max Hölz ins
Zuchthaus Groß-Strehlitz geschrieben und mit ihm ausführlich über Gewaltlosigkeit und Gewalt
diskutiert.¹⁴

Auf der Reise durch die Sowjet-Union, nimmt Wegner im November 1927 im Haus der Gewerkschaften
in Moskau den Briefwechsel mit Hölz wieder auf:

„Ach, ich fühle, dass ich meinen tiefsten Grundsätzen untreu zu werden drohe. Zwanzig
Jahre bin ich ein Anarchist gewesen und ein Gegner jeder Gewalt, eine Lehre, von der ich
niemals aufhören werde zu glauben, dass sie die reinste der Welt ist. Aber wenn ich sehe,
was in Deutschland nach dem Umsturz geschah, dass man den neuen Wohlstand des
Landes damit erkaufte hat ... oder wenn ich auch nur Ihr eigenes Schicksal in die Waage
meiner Hand lege – so sehe ich keine andere Wahl.“¹⁵

Und er schreibt auch an die Weggefährten im Bund der Kriegsdienstgegner, mit denen er fast zehn Jahre zusammengearbeitet hat, denn er glaubt, jetzt nicht mehr für sie tätig sein zu können.

„Liebe Freunde,

Gewiss werdet Ihr in den letzten Jahren gemerkt haben, dass meine Briefe immer seltener wurden, und ich nur noch selten in Eurer Mitte weilte. Ich habe lange gezögert, ehe ich diese Worte an Euch richtete. Wenn etwas mich in dieser Stunde schmerzt, so ist es dies, Euch verlassen zu müssen.

[...]

Was mich zu meinem Schritt verleitet hat, ist die Einsicht der Machtlosigkeit des Rationalismus [...]

Wo ist die Kraft Eurer Vernunft! Niemals bisher auf der Welt hat Vernunft die Menschen überzeugt.

Der größte Teil Eures Tuns ist Negativismus. „Nie wieder“, das ist das Bewusstsein des christlichen Sünders, der eben diese Sünde immer wieder begeht, um von Neuem Buße tun zu können.

Wo bleibt Euer „Von heute an will ich aufbauen.“

[...]

Ich möchte unter den Vorwärtsschreitenden sein.

Zwanzig Jahre habe ich für die Ewigkeit gelebt. Auch ein Hochmut!

Einmal will ich vergessen, einmal mich selbst verlieren.

Dieser Schritt ist vielleicht für mich wie ein Verrat am eigenen Werk. Vielleicht werde ich auch, statt neue Kameraden zu finden, noch einsamer sein.

Man lebt nicht vom Negativen.

[...]

Nachdem die Menschheit bis zu einem gewissen Grade sich entwickelt hat, muss sie sich sagen: ich kann nur weiterleben als eine große Gemeinschaft. [...]

Ich prüfe das, was mir die Gemeinschaft aufgibt und siehe, sie hat recht, es gibt keinen anderen Weg.

Von heute an betrachte ich mich als den Verbündeten der kommunistischen Gemeinschaft und als Mitglied der kommunistischen Partei.¹⁶

Wegner tritt der Zelle Charlottenburg bei – wenig später aber wieder aus.

Den Schritt begründet er später einmal um „die Bewegung der Arbeiter und Soldaten von innen umgestalten zu können“, ein anderes mal, um das Vordringen der Nationalsozialisten aufzuhalten und die Machtergreifung Hitlers zu verhindern. Fasziniert zwar von der freiheitlichen Einstellung des Kommunismus konnte er sich jedoch nie mit der Partei einverstanden erklären.

Reise durch Palästina und an den Nil

1928/1929 machen sich Wegner und Lola Landau im Auftrag des Volksverbandes der Bücherfreunde auf zu einer Reise nach Mesopotamien, Syrien, Palästina und Ägypten. In Palästina will Wegner sehen, „was auf der alten jüdischen Erde vor sich geht“.

Seine seit Knabentagen aufgebauten Vorstellungen von jüdischem Geist und jüdischer Denkweise, seine inneren Bilder vom Heiligen Land, passen schwer zu der Realität, die er und Lola Landau vorfinden.

„Und wenn auch in diesem Reisebuch,“ schreibt ein zeitgenössischer Rezensent, „das sich wie ein fesselnder Roman liest, eine Lösung der Judenfrage auf palästinensischem Boden nicht gefunden wird – es im Jahre 1932 geschrieben zu haben, ist eine Tat, an der man nicht vorübergehen darf.“

Und wohl auch nicht an der Tatsache, dass vieles darin noch heute Gültigkeit hat.

Jagd durch das tausendjährige Land

Ich gehe durch die Stadt, Jerusalem zu suchen, und kann es nicht finden. [...]

In der Altstadt um den Tempel drängen sich die Häuser der polnischen Juden, die morgenländischen Juden haben ihr eigenes bucharisches Stadtviertel, die arabischen Juden ihre jemenitische Vorstadt.

Aber nicht nur nach ihrem Glauben scheiden sie sich, auch untereinander sind sie in tausend Gruppen, Sekten, Familien zerspalten. [...]

Sie alle streiten sich um ein sonnenverbranntes Stück Erde, einen verbröckelnden Mauerrest.

Die Mohammedaner um den Felsen der Omar-Moschee, die Christen um einen Grabstein, die Juden um die Trümmer der Tempelmauer – alle drei beten einen Stein an, und ihre Herzen werden dabei zu Stein; aber in Wahrheit kämpfen sie gar nicht darum, sie streiten um das wilde, glaubenswütige, um das heilig und düster strahlende Traumbild in ihrer Seele.¹⁷

Ich sprach zu einem alten frommen Juden; es war noch auf dem Heimwege von der Klagemauer.

„Was haben die Zionisten aus Palästina gemacht?“ sagte er.

„Kinotheater und Automobile haben sie in das Heilige Land gebracht, am Sabbat melken sie ihre Kühe. Nicht Staat noch Land, nur das Gottesgesetz eint uns. Der Zionismus aber tötet die Nation und erhebt die Leiche auf den Thron ... Nein, lieber die Araber als die Zionisten.“

[...]

Ich sprach zu einem christlichen amerikanischen Pfarrer. Er trug einen langen Rock mit einem Fernglas darüber. Er sagte:

„England hat Palästina an die Juden verkauft. Aus dem heutigen Jordan ein Kraftwerk zu machen, ist eine Beleidigung für jedes christliche Herz ... Christus soll hier zum zweiten Male gekreuzigt werden.“

Ein älterer jüdischer Kaufmann, ein Deutscher, befand sich auf einer Vergnügungsreise.

„Niemand wird den Mühen und Opfern dieser Menschen seine Achtung versagen“, erklärte er mit tödlichem Wohlwollen. „Aber das Ganze ist eine Spielerei. Haben Sie sich einmal ausgerechnet, wie groß der jüdische Boden in Palästina überhaupt ist? Nicht mehr als der Umfang von Groß-Berlin. Und darauf sollen die achtzehn Millionen Juden der Welt wohnen?“

[...]

Ich sprach einen jüdischen Nationalisten.

„Tozeret Haaretz! Einheimische Erzeugnisse!“ schrie er. „Das ist jetzt die Hauptsache. Die Araber aber sind Schwarze, und wir haben keine Verpflichtung übernommen, in Palästina ein Muster sozialer Gerechtigkeit aufzubauen.“

Ich sprach einen Sozialisten, einen Bauarbeiter in Tel Aviv.

„Es lebe die Weltrevolution!“ rief er. „Nur der Sozialismus kann Palästina retten; deshalb ist der Kampf des jüdischen Arbeiters unauflöslich mit der Hebung des arabischen Arbeiters verbunden ... Was sind wir denn hier? Vorposten der jüdischen Weltbourgeoisie und des englischen Imperialismus, nichts weiter!“

Ich sprach einen Lehrer der hebräischen Sprache, einen jener merkwürdigen Juden, die aus lauter Gerechtigkeitsgefühl Partei für die Araber zuungunsten der Juden ergreifen.
„Natürlich sind wir an vielem schuld ... was haben wir denn für die Araber getan? Arabisch wird in der zionistischen Volksschule überhaupt nicht gelehrt und das in einem Lande, in dem unter neunhunderttausend Arabern nur hundertsechzigtausend Juden leben!“
[...]
Ich sprach mit jedem, dem ich in Palästina begegnete,
mit dem persischen Pilger,
dem russischen Sabbatverehrer,
dem deutschen Ingenieur,
dem arabischen Bauern, und je öfter ich fragte,
um so mehr schienen sich ihre Worte zu einer einzigen Klage zu vereinen,
als ständen alle diese Menschen wie die alten Juden Jerusalems an einer gewaltigen unsichtbaren Mauer, die lief durch ganz Palästina, sie lief um die ganze Erde [...]¹⁸

Die Hoffnung, nach der Fertigstellung beider Bücher ohne finanzielle Sorgen und ohne weitere Unterbrechung und Ablenkung sich ganz dem Roman über die Austreibung der Armenier widmen zu können, erfüllt sich nicht.

Beide Bücher verkaufen sich schlecht. In kommunistischen Kreisen will man das Buch nicht empfehlen, - es sei zu kritisch und ergreife nicht eindeutig genug Partei für die kommunistischen Errungenschaften in der Sowjetunion. In jüdischen Kreisen hört man die Kritik an der Siedlungspolitik und der Behandlung der Palästinenser – und sei sie noch so wohlwollend vorgebracht – nicht gern.

Darüber hinaus sind die politischen Veränderungen in Deutschland nicht mehr zu übersehen, sie erreichen auch Wegners Familie. Die Söhne werden von Sport- und anderen Veranstaltungen ausgegrenzt, die Tochter Sibylle berichtet vom Hitlergruß, mit dem jetzt jeder Schultag beginne und einer Geschichtslehrerin, die alle Kinder auffordere, sich ab sofort nicht mehr neben jüdische oder halbjüdische Mitschüler zu setzen. Empört stellt Wegner die Direktorin zur Rede, weist darauf hin, dass seine Tochter immerhin zur Hälfte rein arischer Abstammung sei und begreift nicht, dass Lola Landau ihn dafür tadelt und ihm vorwirft, er bediene sich doch damit genau des Vokabulars der Nationalsozialisten.

Das Haus sieben Wälder soll die ersehnte Ruhe bringen – doch was sie dort erwartet ist ein über die Dorfstraße gespanntes Transparent: Juden sind in Neuglobsow unerwünscht. Sie fahren sofort zurück nach Berlin. In ihren Erinnerungen an ihre drei Leben schreibt Lola Landau:

„Zuhause in Berlin ging Armin in sein Zimmer und verschloß die Tür.
,Störe mich nicht, ich schreibe.’

So blieb er den ganzen Tag, nachts sah ich Licht in seinem Zimmer.
Er schrieb. Am späten Morgen legte er sich erschöpft nieder und sagte zu mir: ,Ich habe an Hitler geschrieben.’

,Um Gotteswillen’, flüsterte ich.
Er legte die Hand auf meinen Mund.
,Ich werde ihn auch abschicken.’
Dann las er mir den Brief vor.“¹⁹

Die Warnung

Berlin, Ostern 1933

Herr Reichskanzler!

In Ihrer Bekanntgabe vom neunundzwanzigsten März des Jahres hat die Staatsregierung die Acht über die Geschäftshäuser aller jüdischen Mitbürger verhängt. Beleidigende Inschriften: »Betrüger! Nicht kaufen! Den Juden den Tod!«, gemalte Wegweiser: »Nach Jerusalem!« leuchteten an den Spiegelscheiben der Warenhäuser, Männer mit Knüppeln und Faustbüchsen hielten vor den Türen der Läden Wache, und zehn Stunden lang hat man die Hauptstadt zum Schauplatz der Belustigung der Massen gemacht. Dann, zufrieden mit dem Eindruck dieser höhnischen Maßregel, hob man das Verbot des Handels wieder auf und die Straßen zeigten ihr gewohntes Bild.

Aber ist, was nun folgte, nicht schlimmer? Jüdische Richter, Staatsanwälte und Ärzte werden aus ihren wohlverdienten Ämtern gestoßen, man sperrt ihren Söhnen und Töchtern die Schulen, treibt die Hochschullehrer von der Kanzel und schickt sie auf Urlaub, eine Gnadenfrist, die niemandem zweifelhaft sein kann, beraubt die Leiter von Schauspielhäusern, Schauspieler und Sänger ihrer Bühnen, die Herausgeber von Zeitungen ihrer Blätter, stellt ganze Handbücher über jüdische Dichter und Schriftsteller zusammen, um unter ihnen die Wächter der sittlichen Ordnung des Tages zur Stummheit zu verurteilen, und statt in seinen Geschäften trifft man das Judentum dort, wo seine für die Gemeinschaft edelsten Werte ruhen, im Geist. [...]

Herr Reichskanzler, es geht nicht um das Schicksal unserer jüdischen Brüder allein, es geht um das Schicksal Deutschlands! Im Namen des Volkes, für das zu sprechen ich nicht weniger das Recht habe als die Pflicht, wie jeder, der aus seinem Blut hervorging, als ein Deutscher, dem die Gabe der Rede nicht geschenkt wurde, um sich durch Schweigen zum Mitschuldigen zu machen, wenn sein Herz sich vor Entrüstung zusammenzieht, wende ich mich an Sie:

Gebieten Sie diesem Treiben Einhalt!

Das Judentum hat die babylonische Gefangenschaft, die Knechtschaft in Ägypten, die spanischen Ketzergerichte, die Drangsal der Kreuzzüge und sechzehnhundert Judenverfolgungen in Russland überdauert. Mit jener Zähigkeit, die dieses Volk alt werden ließ, werden die Juden auch diese Gefahr überstehen – die Schmach und das Unglück aber, die Deutschland dadurch zuteil wurden, werden für lange Zeit nicht vergessen sein! Denn wen muss einmal der Schlag treffen, den man jetzt gegen die Juden führt, wen anders als uns selbst? [...]

Herr Reichskanzler! [...]

Schützen Sie Deutschland, indem Sie die Juden schützen! [...]

Wahren Sie die Würde des deutschen Volkes!²⁰

Wegner bekommt eine Eingangsbestätigung aus der Kanzlei Adolf Hitler in München mit dem Vermerk, der Brief sei eingegangen und werde dem Führer bei nächster Gelegenheit vorgelegt werden.

Wegner veröffentlicht den Brief erstmals 1953 und gibt danach stets an, der Brief sei der Grund gewesen, weshalb er im August 1933 verhaftet und 4 Monate gefangen gehalten wird.

Doch er steht längst auf Grund seiner pazifistischen Haltung, seiner Einstellung gegen Krieg und Gewalt auf der Liste derer, die in Schutzhaft genommen und in Konzentrationslagern misshandelt, gedemütigt und eingeschüchert werden.

Eine junge österreichische Literaturwissenschaftlerin hat Wegners Zeit in drei Konzentrationslagern anhand der in seinem Nachlass gefundenen, von ihm so genannten ‚Lagerbücher‘ nachgezeichnet – ihr Artikel wurde in den im Oktober 2011 erschienenen Sammelband aufgenommen.²¹

Nach seiner Entlassung Ende Dezember 1933 verweigert sich Wegner zunächst dem Emigrationswunsch Lola Landaus, fährt aber dann doch zu ihr nach England, wo sie sich mit den Kindern aufhält. Doch Wegner hält es in England nicht aus, das Klima missfällt ihm, Obwohl er in Deutschland keine Möglichkeit mehr sieht zu arbeiten – unter Pseudonymen gelingt es ihm, noch hier und da kleine Reiseskizzen in Zeitungen unterzubringen – will er Deutschland dennoch nicht verlassen - kann er es nicht verlassen.

Schließlich trennt sich die Familie. Lola Landau zieht mit ihren Kindern nach Palästina, Wegner versucht, ihr zu folgen, besucht sie zweimal, ist entsetzt von den „jüdischen Braunhemden“ - und emigriert 1938 letztendlich nach Italien.

Wegner mietet ein Haus in Positano. Im Nachbarort Vietri sul Mare lebt Irene Kowaliska und arbeitet als Malerin und Keramikerin. Er kennt sie seit 10 Jahren – sie liebt ihn, seit sie ihn kennt.

1942 werden sie, Armin T. Wegner und ihr gemeinsamer Sohn Michael eine Familie.

In der Abgeschiedenheit im Golf von Salerno will Wegner seinen großen Armenien-Roman fertig stellen. Und er beginnt die Arbeit an einem weiteren Roman über das Dritte Reich.

Er wird keinen von beiden vollenden. -

„Fast die Hälfte meines Lebens“, schreibt Wegner in einer seiner Lebenserinnerungen in den Siebziger Jahren, „habe ich damit verbracht, gegen das Unrecht und für die Gerechtigkeit zu wirken und zu leiden, so dass ich mein dichterisches Werk darüber vernachlässigen musste.“²²

Nun fragt man sich vielleicht – oder vielmehr: ich habe mich gefragt: Was bewegt einen Menschen, sich immer wieder für Menschenrechte und Gerechtigkeit einzusetzen, immer wieder seine Stimme für Verfolgte und Bedrängte zu erheben? Und darüber ein Werk zu vernachlässigen, das ihm doch außerordentlich wichtig war?

Für mich ergeben sich drei mögliche Antworten –

und ich möchte anhand dieser drei Möglichkeiten versuchen, dem nachzugehen, was den „mutigen Empörer“ – wie ihn einer seiner Verleger einmal genannt hat - angetrieben hat, sich immer wieder einzumischen und anzuklagen.

Um damit dem engagierten Schriftsteller, wie wir ihn soeben kennengelernt haben, ein wenig näher zu kommen, - und vielleicht zu verstehen, warum dies geschah.

I **Der Gerechte**

Erste Möglichkeit: Wir sehen in ihm den „Gerechten“

- als einen von denen, derentwegen, im biblischen Sinne, Sodom und Gomorra vor der Zerstörung bewahrt hätten werden können,
- als einen von denen, die aufgefordert wurden, in Israel in der „Allee der Gerechten unter den Völkern“ einen Baum zu pflanzen, weil sie sich der Diktatur der Nationalsozialisten widersetzen, um Juden zu retten.

1968 wird Wegner in der Shoah Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechter der Völker“ und im selben Jahr mit dem höchsten Orden der Armenischen Sowjetrepublik ausgezeichnet.

Zuvor, nach seiner ersten Reise nach Deutschland hat er ein Oratorium mit dem Titel „Auf der Suche nach den zehn Gerechten“, verfasst das zwischen 1956 und 1960 in nahezu allen Rundfunksendern Westdeutschlands zu hören ist. Er lehnt sich darin an die biblische Auslegung des Begriffs an und macht sich als Heimkehrter im Nachkriegsdeutschland auf die Suche nach **den** zehn Gerechten, um derentwillen den Deutschen ihre Schuld vergeben werden könnte.

„... es wird nicht leicht sein, sie zu finden“, so lässt Wegner einen Arzt sagen, den der ‚Heimkehrte‘ auf seiner Reise durch Deutschland trifft, denn „die Gerechten tun ihre Tat und schweigen“.²³

In einer seiner Lebenserinnerungen in den Siebziger Jahren beschreibt Wegner, wie sich etwas wie eine „Feuerkugel“ in sein Herz senkte, als er im Alter von neun Jahren erstmals über die Verfolgungen der Armenier unter Sultan Abdul Hamid II. in der Zeitung las und - zeitgleich - auf dem Schulhof sich mit einem einsamen und ausgegrenzten jüdischen Knaben anfreundete.

„Sooft in der Welt ein neues Unrecht gegen die Armenier, die Juden oder ein anderes Volk auf der Erde, auch gegen das meine, geschah, begann es sich in meinem Innern zu regen. Die Feuerkugel erglühte von neuem, zischte, brodelte und rollte um sich selbst, bis ich mich aufmachte, um den Unterdrückten zu helfen und in Wort oder Schrift die Stimme der Empörung erhob.“²⁴

und doch sieht er sich nicht gerne als allein furchtlosen und mutigen Menschen. „... eine gewisse Kühnheit‘ dürfe man ihm wohl zusprechen, meint er, obwohl, das, was ihn veranlasste, so zu handeln, weit mehr Tollkühnheit genannt werden könne als Mut, der stets die Möglichkeit des Erfolges in Rechnung ziehe. Was ihn antrieb, sieht er als Leidenschaft, als Leidenschaft für Gerechtigkeit und Freiheit, die für ihn eine Leidenschaft ist wie jede andere auch.

Denn alle, so meint er, die sich durch besondere Taten auszeichnen: seien es Kriegs- oder Freiheitshelden, Empörer oder Staatsmänner - ‚sie alle handeln ‚weniger aus edler Gesinnung als aus angeborenen Trieben‘. Aber - so schreibt er weiter

„[...] man kränke mich nicht damit, [meine] sittliche Würde und Selbstlosigkeit [...] zu preisen [...]. - Ich war nicht selbstlos.

[...]

Ein Glückritter war ich, kein Tugendbold.“²⁵

II Der Berichterstatter

Die zweite Möglichkeit: Wir sehen in ihm den Reporter, den Berichterstatter. Wir sehen ihn vom Schauplatz eines Geschehens zum anderen gehen - eilen -, auf der Suche nach Stoff und Material als Grundlage für sein schriftstellerisches Werk, immer begierig nach Aufregungen und Anregungen. Auch er sieht sich - wie er selbst in einem Brief aus Bagdad und auch in seinem Gedicht ‚Poeta Ahasverus‘ schreibt – „am Glück und Elend des Menschen saugend wie eine Drohne“, bezeichnet sich als „kosmopolitisches Känguruh“, das all die Schätze in seinen Beutel häuft und aufschreibt, was es sieht und erlebt.²⁶

In der Tat orientiert sich in Wegners dichterischen Werk viel an der Darstellung von Erlebtem und ‚Erfahrenem‘. Ohne Zweifel verbindet sich bei ihm ein großes Talent zum Beobachten und Beschreiben mit einem großen Drang zu reisen, der Enge der Familie, der Kleinstadt, auch Deutschlands zu entfliehen: „Es ist eine starke Neugier in mir, eine große Sehnsucht und Freude hinauszukommen“, schreibt er schon bei seiner Einkleidung als Freiwilliger Krankenpfleger 1916 an einen Freund und ist

sich durchaus bewusst, dass er die Herausforderung neuer Abenteuer und neuer Erlebnisse braucht, um seiner beruflichen Tätigkeit neuen Stoff, neue Anregungen zuzuführen.

Er erahnt sogar die Reaktion des Freundes: „Ich kenne Dich – ,du betrachtetest den Krieg nur als Folie’, wirst du sagen, ,als einen neuen Hintergrund Deines persönlichen Lebens’. Und ich kann dir nicht ganz Unrecht geben.“

Leben und Erleben und die schnelle schriftstellerische Verarbeitung liegen ihm.

Dazu kommt – nicht unwesentlich für einen freien Schriftsteller – die praktische Verwertbarkeit, die für Reiseberichte in den Zwanziger Jahren größer war als für Erzählungen. Es gibt große Nachfrage nach Berichten aus fernen Ländern, und sie lassen sich vielseitig im Rundfunk und in den zahlreichen Zeitungen veröffentlichen.

Lola Landau erinnert sich: „Die Zeit in Berlin war verführerisch: dreimal am Tag eine Zeitung, großer Bedarf an Berichten aus fernen Ländern, ...“

Da musste sich nicht viel gestalterische Phantasie in komplizierte Erzählstrukturen einordnen: Kapitel ergeben sich aus den Etappen der Reise – gerät der Erzählfluss ins Stocken, geht die Reise weiter, neue Eindrücke ergeben neue Gedankenverbindungen.

Dass sich seine Reise-Beschreibungen dennoch herausheben aus den Reiseberichten seiner Zeit, liegt an der persönlichen Betroffenheit, wie wir schon bei dem Buch über seine Rußlandreise gesehen haben.

Und doch – das eigentliche Werk seiner Bestimmung sieht Wegner darin nicht. In den Briefen und Tagebuchaufzeichnungen aus der Türkei schreibt Wegner zum ersten Mal von einem Werk über armenisches und türkisches Schicksal um die Jahrhundertwende, und bezeichnet es als ein Werk, „von dem ich glaube, dass es zu dem Grausamsten gehören muss, was je über menschliches Elend geschrieben wurde.“

Und spricht damit zum ersten Mal aus, was später immer deutlicher wird, dass er einmal über das Erleben und Be-schreiben hinausgehen will.

Denn es gibt zwei Begebenheiten in seinem Leben, bei denen das reine Berichten, genauso wie auch alle anderen von ihm bislang gepflegten literarischen Formen wie Gedicht, Brief, Tagebuch, Aufruf nicht mehr ausreichen, wo er spürt, dass das Erleben um einer viel größeren Wirkung willen in eine fiktive Handlung eingebunden werden will:

Das Mitansehenmüssen des Völkermordes in der Türkei,
das Miterlebenmüssen von körperlicher Misshandlung und
das Gefangensein in Konzentrationslagern.

Daran ist er – wenn man so will – gescheitert.

Darüber ist er sein Leben lang nicht hinweggekommen.

III Der Berufene

Bleibt eine dritte mögliche Antwort: Wir sehen ihn als Berufenen, als Auserwählten.

Als einen der weiß, dass eine höhere Macht ihn dazu erkoren hat, aufzurufen, zu mahnen, sich zu empören und ihn deshalb mit der besonderen Gabe des ‚Redens’ ausgestattet hat, -

So weit er sich erinnern kann, sieht sich der Knabe Armin als einer, der sich vom Haufen der anderen Buben unterscheidet, der sich auch selbst gern absondert, denn er ist

„Schon früh ebenso gesegnet wie verdammt durch die Gabe des Künstlers, die ihn unter seinen Mitmenschen der Einsamkeit überantwortet ...“²⁷

der aber auch sein Außenseitertum anerkennt, weil er darin - und damit in sich selbst - etwas Besonderes sieht und der sich zu anderen Außenseitern hingezogen fühlt.

In einer schriftstellerischen Tätigkeit sieht er bald seine Lebensaufgabe, aber erst die Erlebnisse in der Türkei bewirken, dass er den Beruf einer Berufung und damit einem Auserwähltsein gleichsetzt und fortan mit der Verpflichtung verbindet, diese Ausgewähltheit in den Dienst der Menschheit zu stellen

„voll von Verantwortung für das hohe Pfand der dichterischen Gabe, die mir die Natur mit auf den Weg gab“

überzeugt, dass diese Ausgewähltheit eine Art Vorschuss ist, den es mit einem dichterischem Werk zu begleichen gilt – was ihm das Scheitern an seinen beiden großen Romanen umso schmerzlicher bewusst macht.

Nichts ist zufällig, alles ist Fügung.

Und deshalb sieht sich Wegner immer wieder an Orte geleitet, vor Situationen gestellt, die nach seiner Empörung verlangen, aber aus ausweglos erscheinenden Situationen auch wieder herausgeführt und gerettet. Und: Muss er bei diesem kennzeichnenden Lebenslauf und später beim nachgerade erschreckenden Eintreten seiner Voraussagen nicht annehmen, dass er in der Tat dafür bestimmt ist – nicht nur aufzuzeichnen, was er sieht, sondern öffentlich zu machen, was ihn empört?

Er sieht sich im wahrsten Sinne des Wortes „berufen“ und erwartet dann natürlich auch, gehört zu werden, so wie der „Bote“, den Wegner in seinem Hörspiel *Auf der Suche nach den 10 Gerechten* sagen lässt: „Schweig, Freunde, euer Bote spricht und dies ist die Geschichte, die er euch berichtet ...“

Dem entspricht auch die von ihm bevorzugte Form des ‚Sendschreibens‘ oder ‚offenen Briefes‘, wo sich ein Einzelner mit einem gewissen Ansehen, zwar ohne politischen Einfluss, jedoch getragen von einem starken Sendungsbewusstsein, auf die Ebene der politischen Macht erhebt und in Augenhöhe mit den Mächtigen mit imperativem Gestus fordert, dass die von ihm geschilderten Missstände behoben werden.

Ein direktes Eingreifen in die Politik sah Wegner nicht als seine Berufung.

Zum Besonderen seiner Auftritte, gehörte auch immer das Besondere des sich wieder Entziehens - bis es ihn von neuem dazu trieb, die Stimme der Empörung zu erheben.

Als Schriftsteller glaubte Wegner an die Macht der Worte, und als Dichter glaubte er an seine Bestimmung, die Gerechtigkeit anrufen zu müssen, wann und wo immer es nötig war, auch wenn diesen Rufen oft kein unmittelbarer Widerhall beschieden war.

„Hätte ich mir nicht sagen müssen, dass ich keinen Erfolg damit haben konnte?“ sinniert Wegner 1968 im Gespräch mit dem Patriarchen der Armenier. –

„Dass Sie es trotzdem taten“, erwidert der, „bewundern wir.“²⁸

-
- ¹ Armin T. Wegner: An die freien Europäer. Das Dreieck. 1. Jg. 1924. S.37-38.
- ² Armin T. Wegner: Brief an den Präsidenten der Vereinigten Staaten. Die Frau der Gegenwart. XI. Jg. N.F.VI.1917. Nr.2. S.11-14. – Offener Brief an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Herrn Woodrow Wilson, über die Austreibung des armenischen Volkes in die Wüste. Berliner Tageblatt. 23.2.1919. Auch als Sonderdruck: Berlin Schöneberg: Albert Seyffarth 1919.
- ³ Armin T. Wegner: Die Austreibung des armenischen Volkes in die Wüste. Ein Lichtbildervortrag. Hrsg. von Andreas Meier. Mit einem Essay von Wolfgang Gust. Göttingen: Wallstein Verlag 2011.
- ⁴ Armin T. Wegner: Der Schrei vom Ararat. An die Regierung der sieghaften Völker. Aufruf zum Schutze Armeniens. In: Die neue Generation, 18. Jg. 1922. S.348-355. - In: Die Weltbühne. 19. Jg. 1923. I. S. 122-126. – In: Erkenntnis und Befreiung. V. Jg. 1923. Nr. 7.
- ⁵ Programm der Gegenwart (Programm des ‚Politischen Rates geistiger Arbeiter‘). In: Der Osten. N. F. 1. Jahr. H. 9/11. April-Juni. S. 124-128.
- ⁶ Armin T. Wegner: Der Ankläger. Aufrufe zur Revolution. Berlin: Der Syndikalist 1921. – 5. Aufl. 1922
- ⁷ Armin T. Wegner: Genug vom Kriege. In: Das Ziel. Jahrbücher für geistige Politik. Hrsg. von Kurt Hiller. Bd. 3. München: K. Wolff 1919. S. 14-15./ In: Der Ankläger. Berlin: Der Syndikalist 1921. / In: Armin T. Wegner: Die Verbrechen der Stunde – Die Verbrechen der Ewigkeit. Hrsg. v. Rainer Leibbrand, Klaus Konz, Peter Lohmann. Hamburg: Buntbuch-Verlag 1982, S. 147f.
- ⁸ Armin T. Wegner: Brief an Karl Liebknecht. In: Der Ankläger. Berlin: Der Syndikalist 1921. – In: Der Osten. N. F. 2. Jahr. 1919. H. ¼. Mai-August. S. 11-17. – In: Sonntag. 30.6.1968. – In: Armin T. Wegner: Odyssee der Seele. Ausgewählte Werke. Hrsg. von Ronald Steckel. Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1976. S. 193-195.
- ⁹ Armin T. Wegner: Lieber Bruder im Geist. In: Der Osten. N. F. 1. Jahr. 1919. H. 9/11. April-Juni. S. 113-118. Das literarische Bild vom Intellektuellen als Laterne übernimmt Wegner von Alfred Wolfenstein.
- ¹⁰ Armin T. Wegner: Die Verbrechen der Stunde – Die Verbrechen der Ewigkeit. Aufruf zur Gründung eines Bundes der Kriegsdienstgegner. In: Das Ziel. Jahrbücher für geistige Politik. Hrsg. von Kurt Hiller. Bd. 4 München: K.Wolff.1920. S. 142-165. – In: Armin T. Wegner: Die Verbrechen der Stunde – Die Verbrechen der Ewigkeit. Hrsg. v. Rainer Leibbrand, Klaus Konz, Peter Lohmann. A.a.O. S. 149-167
- ¹¹ Armin T. Wegner in einem Brief vom 17.12.1924 an General Litzmann in Neuglobsow, der Wegners ‚Aufrufe zur Revolution‘ gelesen hatte und ihm deswegen heftige Vorwürfe machte.
- ¹² Kurt Hiller in einer Anmerkung zu Armin T. Wegner: Die Verbrechen der Stunde – Die Verbrechen der Ewigkeit. Aufruf zur Gründung eines Bundes der Kriegsdienstgegner. In: Das Ziel. Jahrbücher für geistige Politik. Hrsg. von Kurt Hiller. Bd. 4 München: K.Wolff.1920. S. 165.
- ¹³ Dokumente des aktiven Pazifismus: Aufruf zur Gründung eines Bundes der Kriegsdienstgegner. In: Das Ziel. Jahrbücher für geistige Politik. Hrsg. von Kurt Hiller. Bd. 4 München: K.Wolff.1920. S. 167-169. – In: Die Verbrechen der Stunde – Die Verbrechen der Ewigkeit. A.a.O. S. 168-171.
- ¹⁴ Max Hölz war wegen seiner von anarchistischen Vorstellungen geprägten Aufstände aus der KPD ausgeschlossen – „einen Räuberhauptmann“ hat Clara Zetkin ihn genannt - und 1921 aufgrund eines ihm fälschlich zur Last gelegten Mordes zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt worden. Der Prozess wurde nach Veröffentlichung der Zuchthausbriefe und eines Aufrufs zahlreicher Intellektueller, darunter Bert Brecht, Martin Buber, Otto Dix, Albert Einstein, Lion Feuchtwanger, Heinrich Mann, Thomas Mann, Arnold Zweig, Ernst Rowohlt etc. wieder aufgerollt und Hoelz, der inzwischen der KPD wieder beigetreten war, 1928 entlassen. 1929 emigrierte er auf Einladung Stalins in die UdSSR, wo er 1931 ertrank.
- ¹⁵ Armin T. Wegner: Fünf Finger über dir. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1929, S. 90
- ¹⁶ Armin T. Wegner: An die Kriegsdienstgegner. Masch. Ms. undatiert
- ¹⁷ Armin T. Wegner: Jagd durch das tausendjährige Land. Berlin: Büchergilde Gutenberg, S. 49f
- ¹⁸ Armin T. Wegner: Jagd durch das tausendjährige Land. A.a.O. S. 200f

¹⁹ Lola Landau: Vor dem Vergessen. Meine drei Leben. Frankfurt/M, Berlin: Ullstein Verlag GmbH 1987, S. 307.

²⁰ Wegner hat den Brief seit der ersten Veröffentlichung 1953 mehrfach überarbeitet. Ursprünglich trug er den Titel „Für Deutschland“. Derzeit erhältlich als: Armin T. Wegner: Brief an Hitler. Mit einem Geleitwort von Wolfgang Thierse. Wuppertal: Peter Hammer Verlag 2002

²¹ Armin T. Wegner: Schriftsteller – Reisender – Menschenrechtsaktivist. Hrsg. von Johanna Wernicke-Rothmayer. Göttingen: Wallstein Verlag 2011.

²² Armin T. Wegner: Die Feuerkugel. In: ders.: Fällst du, umarme auch die Erde oder Der Mann, der an das Wort glaubt. Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1974, S. 20.

²³ Armin T. Wegner: Auf der Suche nach den zehn Gerechten. Ein Funkspiel. Südwestfunk. 8. 3. u. 2. 4.1956 - Wiederholung: 18. 11. 1956 (UKW II) u. 16. 3.1960 - Sender Freies Berlin. 17. 3.1956 - Norddeutscher Rundfunk. 27.1.1957 (UKW) - Wiederholung: 19. 3.1957 – Bayerischer Rundfunk. 24.8.1958 (UKW) - Westdeutscher Rundfunk. 14.3.1959 (UKW)

²⁴ Armin T. Wegner: Die Feuerkugel. A.a.O., S. 20

²⁵ Ebd.

²⁶ Armin T. Wegner: Poeta Ahasverus. In: Die Straße mit den tausend Zielen. Dresden: Sibyllen Verlag 1924, S. 104

²⁷ Armin T. Wegner: Die Feuerkugel. A.a.O., S. 18

²⁸ Armin T. Wegner: Die dritte Blüte. In: ders.: Fällst du, umarme auch die Erde oder Der Mann, der an das Wort glaubt. A.a.O. S. 113

© Vortrag: Dr. Johanna Wernicke-Rothmayer

© Die Rechte an allen unveröffentlichten und vergriffenen Werken Armin T. Wegners liegen beim Wallstein Verlag Göttingen.